Maria Orwid

23. Juli 1930 – 9. Februar 2009

Mit dem plötzlichen und unerwarteten Tod von Professor Maria Orwid hat die Psychiatrie eine Persönlichkeit verloren, für die originelles Denken, Kompromisslosigkeit und großes Engagement in Grundsatzfragen kennzeichnend war.

Geboren im kleinen Przemyśl in Galizien war sie das einzige Kind des Anwalts Dr. Adolf Pfefer und seiner Frau Klara, geb. Weinstock. Die väterliche Entscheidung, das Mädchen Maria zu nennen, führte dazu, dass sie in keine standesamtlichen Bücher eingetragen wurde. Die jüdische Gemeinde in Przemyśl hatte mit Dr. Pfefer einen Kompromiss geschlossen bevor die siebenjährige Maria eingeschult werden sollte. Der Unterricht im regulären Bildungssystem dauerte aber nicht lange. Die Geschichte trug dazu bei, dass sie nach zwei Jahren Unterricht in der von der Gemeinde geführten Schule für weitere zwei Jahre eine russische Schule besuchte. Von 1941 bis 1945 konnte sie allerdings nur so viel lernen, wie es für ein Kind mit wechselndem Schicksal im Getto von Przemyśl möglich war. Dann nahm sie heimlich Unterricht, außerhalb des Gettos und schließlich in Lemberg, mit arischen Papieren.

Seit 1945, adoptiert vom zweiten Mann ihrer Mutter, Dr. Daniel Orwid, wohnte sie mit den Eltern in Krakau. Sie ging auf das Gymnasium und war dort wie andere Kinder in diesem Alter auch eine lernbegierige Schülerin. Sie hatte vor, Tänzerin, dann Philosophin oder Soziologin zu werden. Aber ihr älterer Freund, ein ausgebildeter Arzt, der der Welt als Schriftsteller bekannt ist, Stanisław Lem, hatte ihr geraten, Medizin zu studieren. Sie wollte von Anfang an Psychiaterin werden.

Nach dem Studienabschluss 1954 bekam sie ein Kandidatenstipendium am Lehrstuhl für Psychiatrie. Das war die Zeit, als der Dokortitel für kurze Zeit durch den Titel des Wissenschaftskandidaten ersetzt wurde. Am Krakauer Lehrstuhl für Psychiatrie hatte sie sich spezialisiert. Ihre formellen wissenschaftlichen Betreuer waren Prof. Eugeniusz Brzezicki und später Prof. Karol Spett. Aber ihr eigentlicher Begleiter in der Psychiatrie und bei den wissenschaftlichen Studien war - damals noch Dr. - Antoni Kępiński. Unter seiner Begleitung beschäftigte sie sich anfangs mit der psychopathologischen Schizophrenie. Sie untersuchte das von Eugen Bleuler beschriebene Syndrom des Autismus. Sie publizierte ihre Ergebnisse nicht, die im Widerspruch zu denen von Eugeniusz Minkowski standen. Ende der 50er-Jahre

wurde sie dann Mitglied der Gruppe um Kępiński., die die ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers in Auschwitz untersuchte .

Sie beteiligte sich auch an der Reform des Krakauer Lehrstuhls für Psychiatrie. Die Reform in der zweiten Hälfte der 50er-Jahre betraf die Einführung des Grundsatzes der therapeutischen Gemeinschaft und der individuellen sowie der Gruppentherapie. Orwid war die Mitautorin der ersten Schriften, die in Polen nach 1956 zum Thema Gruppentherapie erschienen. Promoviert hatte sie 1963 über Probleme der sozialen Anpassung der ehemaligen Häftlinge an das Leben nach dem Konzentrationslager.

Mitte der 60er-Jahre bildete sie sich am Londoner Institut für Psychiatrie in Tyson Unit zum Thema Jugendpsychiatrie weiter. Das Institut wurde damals von Dr. Wilfried Warren dem britischen Schöpfer dieses Psychiatriezweiges geleitet. Die Weiterbildung zur Gruppentherapie machte sie unter der Leitung von Dr. Bob Hobson.

Nach ihrer Rückkehr gründete sie am Lehrstuhl eine Abteilung für Jugendpsychiatrie und stützte sich dabei auf die Grundsätze der therapeutischen Gemeinschaft und der Psychiatrie.

Schnell kam sie jedoch zu der Erkenntnis, dass die Therapie der Jugendlichen mit psychischen Störungen auch die Zusammenarbeit mit den Eltern berücksichtigen muss.

Zusammen mit der Psychologin Dr. Wanda Badura-Madej untersuchte sie die Beziehungen in den Familien von jugendlichen der Patienten, die in der Krankenhausabteilung behandelt worden waren. Die Untersuchungsergebnisse, die die Richtung der Entwicklung der Familientherapie geprägt hatten, waren die Begründung für den Dozententitel im Jahr 1976.

Es ist bemerkenswert, dass die Zentrale Qualifikationskommission, die über den Titel zu entscheiden hatte, nicht ohne weiteres zu dem Beschluss gekommen war. Man hatte Maria Orwid Einseitigkeit der wissenschaftlichen Arbeit vorgeworfen.

Ihre wissenschaftliche Praxis und die Methodologie der Familienarbeit in der Jugendpsychiatrie führte sie unter Betreuung von Yrjö Alanen von der Universität in Turku fort. In dieser Zeit nahm sie ein Stipendium der Weltgesundheitsorganisation in Anspruch. 1989 wurde sie Professor.

1978 gründete sie den ersten Lehrstuhl für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Polen an der Universität Krakau und leitete ihn bis 2000. Bei der Gründung des Lehrstuhls wirkte sie darauf hin, ihn mit der Allgemeinen Psychiatrie zu verbinden und nicht, wie man damals wollte, mit der Pädiatrie.

Auf diese Weise beeinflusste sie die Richtung der Entwicklung des Faches. Unter nicht einfachen Bedingungen erarbeitete sie zusammen mit dem Team ein Modell für die Betreuung der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Es orientiert sich an der Betreuung vor Ort in der Familie und berücksichtigt dabei Methoden der psychotherapeutischen Wirkung, unter besonderer Betonung der Familientherapie. Das Modell beschränkt auch die stationäre Krankenhausbehandlung auf das nötige Minimum. Maria Orwid betreute die Arbeiten über die Zusammenhänge zwischen den wichtigsten psychischen Störungen, die vor allem bei Jugendlichen auftreten, und ihren Verbindungen mit den Familienverhältnissen. Orwid verwendete in Polen die Regeln des systematischen Denkens in der Psychiatrie. Auf ihre Weise modifizierte sie den für die systematische Einstellung paradigmatischen Grundsatz der Familie als Patienten. Ihre originelle Einstellung zur Psychopathologie der Kindheit und Adoleszenz betonte die Kontextualität der bei Kindern und Jugendlichen wahrgenommenen Beschwerden.

In den 90er-Jahren kehrte sie zu den Studien über Traumafolgen zurück. Anfangs waren das Untersuchungen zu Familientraumata, dann zu Spätfolgen von Kriegstraumata bei Juden und Roma. Mit Unterstützung des Lehrstuhls rief sie ein Forschungsteam und später eine therapeutische Forschungsgruppe ins Leben, die sich mit Traumafolgen in Bezug auf die nationalsozialistische Judenvernichtung und mit dem Problem der generationellen Vererbung von Traumata auseinandersetzte.

Sie lehrte Psychiatrie sowie Kinder- und Adoleszenzpsychiatrie im Vordiplomstudium am Collegium Medicum der Jagiellonen-Universität und war auch die Mitautorin des Programms für Psychiatrie sowie Kinder- und Adoleszenzpsychiatrie im Aufbaustudium in der Zeit der Aufbaustudiumreformen in den 90er-Jahren. Schon in diesem Jahrhundert leitete sie das Aufbaustudiumprogramm am Krakauer Lehrstuhl für Psychiatrie.

Sie war aktives Mitglied der Polnischen Gesellschaft für Psychiatrie und war an der Gründung der Wissenschaftlichen Sektion der Psychotherapie dieser Gesellschaft beteiligt.. Maria Orwid war auch Mitautorin des Schulungsprogramms für Psychotherapie und des Qualifikationsverfahrens, das die Sektion der Gesellschaft als erste in Polen erarbeitet hatte. Sie gründete außerdem die Wissenschaftliche Sektion für Familientherapie bei der Polnischen Gesellschaft für Psychiatrie und war ihre erste Vorsitzende. In Würdigung ihrer Leistungen zeichnete die Polnische Gesellschaft für Psychiatrie sie als Ehrenmitglied aus. Sie gehörte vielen internationalen Gesellschaften der Familientherapie an und war Gründungsmitglied der International Family Therapy Association sowie Ehrenmitglied der European Family Therapy

Association. Außerdem arbeitete sie aktiv mit der Deutschen Akademie für Psychoanalyse zusammen, von der sie eine Goldene Medaille der Akademie bekommen hatte. Orwid war Gründungsmitglied und jahrelang Vorstandsmitglied der World Association for Dynamic Psychiatry. 1990 organisierte sie in Krakau den Weltkongress der Familientherapie und den Weltkongress der Dynamischen Psychiatrie im Jahr 2005.

Von ihren weiteren internationalen Aktivitäten muss noch ihre Teilnahme an der Gründung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für seelische Gesundheit und später der Polnisch-israelischen Gesellschaft für seelische Gesundheit erwähnt werden. Sie war auch Ehrenvorsitzende der letzteren. Außer den oben genannten Funktionen bei den wissenschaftlichen Gesellschaften, die sie sehr schätzte, war sie mehrfache Preis- und Medaillenträgerin.

Ihre letzte private Leistung war, dass sie erreichte, dass der bereits verstorbenen Teofila Kic, die Marias Mutter und Maria selbst in ihrer Wohnung in Przemyśl nach der Flucht aus dem Getto versteckt hatte der Titels einer Gerechten unter den Völkern verliehen wurde. Ihr vielfältiges Berufsleben, die Klarheit ihrer Ansichten, die konsequente Umsetzung ihrer Ideen und beruflichen Pläne nahmen nicht ihre ganze Zeit in Anspruch und füllten ihr Leben nicht gänzlich aus. Sie hat sich in vielen wichtigen Angelegenheiten engagiert. Sie war überall dort gegenwärtig, wo sich etwas Wichtiges abspielte. Dabei trat sie für Gerechtigkeit, Chancengleichheit für alle ein und gegen Diskriminierung, Intoleranz, Verletzung der Menschenrechte und Unaufrichtigkeit. Offen für alle, hatte sie Freunde in der ganzen Welt. Ihre Freundschaft wurde sowohl von Frauen als auch von Männern geschätzt. Sie hörte aufmerksam zu und fand stets Zeit für jedermann.

Sie hat ihre Kindheit, die Zeit der Vernichtung und ihr Berufsleben im Buch „Überleben und was weiter...?“ beschrieben, das 2006 erschien. Die Titelfrage richtet sich nun nicht mehr an die Autorin, sondern an uns, die sie verlassen hat.

Jacek Bomba